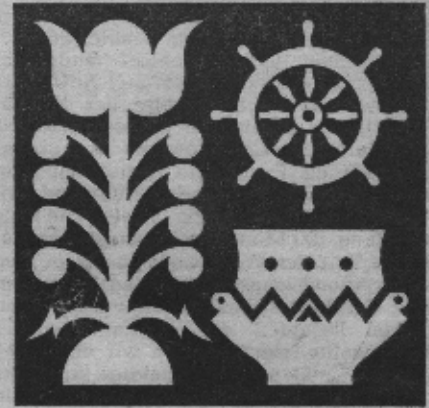


NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Nr. 224
August 1968



Mit „Roland“ nach New Orleans

Eine Holzladung für New York – Tabak für Bremen

Eines morgens sahen wir die hohen Berge von Haiti und zwei Tage später auch die Ostspitze Kubas. Die Bucht, in der Antilla liegt, war bald von der Schiffsleitung ausgemacht, und auch von Land aus hatte man uns schon erspäht. Ein Schlepper kam uns entgegen und schleppte uns in die landschaftlich sehr schöne Bucht, wo wir einige hundert Meter vor Antilla ankerten. Hier lagen wir, geschützt vor Wind und Seegang, wie in Abrahams Schoß. Antilla war ein kleiner Ort in einer tropischen Landschaft auf einem kleinen Hügel gelegen.

Der Bericht von Kapitän i. R. Franz Müller über seine Reise auf dem Bremer Vollschiff „Roland“, der in dieser Ausgabe abgeschlossen wird, hat aus Vegesacker Privatbesitz drei alte Fotografien ans Licht gebracht, die hier erstmalig veröffentlicht werden. Dabei wurde festgestellt, daß der alte Tabakclipper, der uns als eines der letzten großen in Bremerhaven gebauten hölzernen Segelschiffe besonders nahesteht, bereits 1963 in die Literatur eingegangen ist und zwar in dem ausgezeichneten Segelschiffsbuch von Kapitän Ernst Alexander Römer „Der Wind weht von Anbeginn“.

Wir kamen uns vor wie im Paradies und gingen mit Freuden daran, alle Segel abzuschlagen und eine Hafenzeit zu genießen, wie sie sich ein Fahrsmann auf langer Reise vorstellt. Als der Kapitän am anderen Tage von Land zurückkam, brachte er die Nachricht mit, daß wir Zedern- und Mahagonistämme für New York laden sollten, dabei aber das Heranschaffen der Flöße und das Überhieven mit eigener Besatzung ausführen mußten.

Die Flöße lagen über 1 km entfernt am Strand und waren zu ca. 50 Stämmen mit Augbolzen, durch die eine lange Kette ging, aneinandergereiht. Das Längsseitsbringen haben wir folgendermaßen bewerkstelligt: Am Heck unseres Rettungsbootes montierten wir eine Handwinde, auf deren Trommel eine sehr lange Leine aufgerollt war. Diese befestigten wir am Floß, ruderten mit sechs Mann los, bis sie abgelaufen war, und warfen dann unseren Bootsanker aus. Nun begann die mühselige Arbeit, mit Hilfe der Winde das Floß durchs Wasser zu ziehen, bis wir es am Heck hatten. Dann wurde der Bootsanker hochgezogen, weggerudert, und dieselbe Prozedur wiederholte sich, bis wir das Schiff erreicht hatten. Drei bis vier Stunden dauerte es durchschnittlich, das Floß vom Strand zum Schiff zu bringen. An Deck war eine schwere Handwinde mit Zahnradübertragungen aufgestellt, die uns von Land geliefert wurde. Das Aufhieven der Stämme, die oft über 10 Meter lang waren und bis zu 1500 kg wogen, war unsere Arbeit, auf dem Floß selbst und im Raum zum Stauen waren Arbeiter von Land. Abends spürten wir unsere Knochen und sanken müde in die Kojen, aber den Sonntag benutzten wir zu kleinen Ausflügen in den tropischen Wald.

Nach ca. sechs Wochen war der Raum mit Stämmen gefüllt, aber noch über 100 nahmen wir als Deckslast. Eine äußerst seltene Maßnahme bei Segelschiffen, wenn man bedenkt, wie stark dadurch alle Segelmanöver behindert werden. Aber wegen der voraussichtlich kurzen Reisedauer wurde dieses Risiko in Kauf genommen, trotzdem es der stürmische Wintermonat Ja-

nuar war. Entsprechend wurde auch die Deckslast gelascht, mit Laufplanken versehen und Strecktaue gespannt. Ein starker Sturm aber kann all diese Sorgfalt zunichte machen. Es war Anfang Januar, als wir Antilla und den vielen guten Bekannten Adios sagten und von den Tropen in die Kälte des Nordens segelten.

Der Kapitän hoffte, die ca. 1400 Seemeilen bis New York mit Hilfe des starken Golfstromes und einigermaßen günstigen Winden in acht Tagen bewältigen zu können. Bis Kap Hatteras ging alles gut, dann aber drehte der Wind auf NW und Nord und Schneeböen, die immer stärker wurden, brausten über uns hinweg. So schnell wie möglich wurden die oberen Segel festgemacht, und während wir dabei waren, überfiel uns eine besonders harte Bö, die das Schiff über 45 Grad schieflegte. Dann gab es auf einmal einen lauten Krach von zersplittertem Holz, und wir sahen, trotzdem es Nacht war, daß das Bugspriet direkt am Klüverbaumansatz abgebrochen war und der abgebrochene Stumpf an den Stagen hängend durchs Wasser gezogen wurde. Wir, die wir im Vormast mit Segelfestmachen beschäftigt waren, machten so schnell wie möglich, daß wir nach unten kamen, denn die Bramstenge, die nun nach vorn jeden Halt verloren hatte, drohte mit uns an Deck zu stürzen. So schnell sind wir fünf Janmaatens noch nie aus dem Mast an Deck gekommen. Während wir nun das längsseits treibende Bugspriet laschten, damit es den Schiffsrumpf nicht leck schlagen konnte, beobachteten wir gleichzeitig die stark hin und her schaukelnde Bramstenge, die jeden Augenblick herabstürzen konnte. Als gegen Morgen der Wind etwas nachgelassen hatte, gelang es uns auch, der Bramstenge wieder Halt zu geben, konnten aber keine Bramsegel mehr setzen. Damit wurde auch gleichzeitig die Fahrt des Schiffes beträchtlich behindert, und aus den erhofften acht Tagen wurden 18. Wir waren heilfro, als wir Anfang Februar New York

erreichten und die halsbrecherische Turnerei auf der Deckslast ein Ende hatte. Ein Wunder, daß alles ohne Verluste und Knochenbrüche abgelaufen war.

Unser Liegeplatz in New York war die 10. Straße Ost, und es kam uns direkt komisch vor, vom Schiff aus über eine Gangway an Land gehen zu können, denn in 95 % aller Häfen lagen die Segelschiffe immer auf Reede vor Anker. Wenn wir unseren braven „Roland“ nun von der Pier aus beobachteten, sah er doch etwas zerzaust aus mit seinem abgebrochenen Bugspriet, schiefen Vormast, außenbords abgerissenen Kupferplatten und noch einigen Schrammen an Deck. Alle diese Schäden wurden von uns und z. T. mit Hilfe von Land gründlich behoben, und in drei Wochen sah man von allem nichts mehr. Auch die in Port Nolloth verlorengegangenen Anker wurden hier ersetzt. Das Löschen der Ladung geschah hier ausschließlich mit Arbeitern von Land mit Hilfe eines Dampfkranes. Die ganze Besatzung hatte auch reichlich zu tun mit Ausbesserungsarbeiten in der Takelage und an den Segeln.

Unser Nachtwachmann hatte Order, darauf zu achten, daß sich keiner mit seinem Seesack an Land schlich, um vielleicht wegen besserer Heuer sein Schiff zu wechseln oder an Land unterzutauchen. Trotzdem fehlte am Tage vor der Ausreise ein Matrose und der Koch, die ihre Habe so nach und nach stückweise an Land gebracht hatten. Der Matrose ist von uns ermuntert worden, das Weite zu suchen, denn als Drückeberger und Stänkerer paßte er nicht in unsere Gemeinschaft, während wir das Verschwinden unseres Kochs bedauerten, denn er sorgte vorbildlich für unseren Magen. Er muß ein besonders gutes Angebot bekommen haben, sonst wäre er nicht gegangen. Glücklicherweise fand der Kapitän am gleichen Tage einen deutschen Koch, der aus dem Krankenhaus entlassen war und der eine Gelegenheit suchte, mit Verdienst nach Deutschland zu kommen. Auch mit ihm waren



Besatzung des Vollschiffs „Roland“, aufgenommen im August 1913 in New Orleans, links von Kapitän Diercks der 1. Steuermann Voß, rechts der 2. Steuermann Ernst Alexander Römer

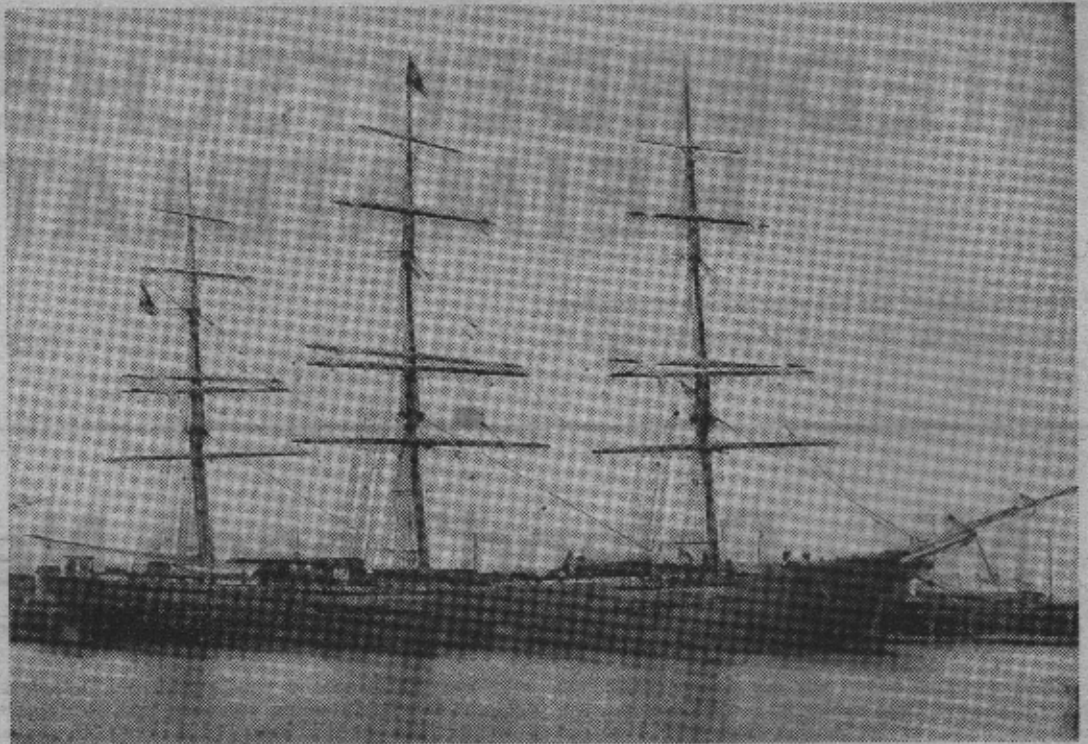
wir sehr zufrieden. Ein neuer Matrose wurde nicht angemustert, dafür mußte der 2. Zimmermann seinen Platz einnehmen. Ende März verließen wir New York mit dem Ziel New Orleans.

In weitem Bogen segelte der Kapitän in den Nordatlantik hinein, um von dem nach NO setzenden Golfstrom freizukommen und südliche Breite zu gewinnen. Es dauerte doch einige Wochen, ehe wir die Durchfahrt zwischen Kuba und Haiti erreichten, um dann durch die Straße von Yucatan der Mündung des Mississippi zuzusteuern. Es war gerade die Zeit der Windstillen in dieser Gegend, und entsprechend langsam und langweilig war auch der Rest der Reise. Einem dicht vorbeifahrenden englischen Dampfer, der ebenfalls nach New Orleans wollte, signalisierten wir unseren Zielhafen, und der meldete unsere baldige Ankunft. Aber einige Tage dauerte es immer noch, bis wir die Verfärbung des Meerwassers durch das schmutzig gelbe Mississippiwasser etliche Meilen vor der Küste wahrnehmen konnten. 5 Seemeilen vor der Mündung nahm uns ein Schlepper in Empfang, der uns ca. 50 km flußaufwärts bis zu einer Quarantänestation schleppte, wo wir erst festmachen mußten. Es war eine einfache Holzbrücke mit zwei Bretterbuden und ein sumpfiges von Mosquitos beherrschtes Gebiet, in dem nach unserer Meinung gesunde Menschen krank werden konnten. In den seichten Stellen tummelten sich Alligatoren. Nachdem wir die vorgeschriebene Quarantänezeit hinter uns gebracht hatten, taute uns ein Schlepper durch die schmutzig gelben Fluten flußaufwärts, wobei wir dem Uferland oft so nahe kamen, daß unsere Rahen fast die Bäume streiften.



Karl Diercks (1848–1921), letzter Kapitän vom Vollschiff „Roland“

Der Mississippi ist stellenweise sehr tief und fällt an den Ufern steil ab. Nach gut zehn Stunden Schlepptzeit erreichten wir New Orleans und machten an einer langen stabilen Holzpier fest, an der schon zwei deutsche Segelschiffe („Excelsior“, „Columbus“) mit Tabakladen beschäftigt waren. Die Beladung geschah mit Hilfe eines Pferdes. Eine kräftige Leine führte von der Rahe durch verschiedene Blöcke an Land. An das Ende dieser Leine wurde ein Pferd gespannt, das das Tabakfaß so hoch zog, daß es frei an Deck schwebte, dann wurde eine andere Leine, die mitten über der Luke hing, eingehakt, und mit dieser das Faß in den Raum gehieft. So ein Faß mit eingepreßten Tabakblättern wog immerhin an die 700 kg. Im Raum waren kräftige Neger, die die Fässer fachgerecht verstauten. 60 bis 100 Stück pro Tag war der Durchschnitt, aber nicht immer waren genügend vorhanden, besonders wenn drei Schiffe gleichzeitig bedient werden sollten. Im Gegensatz zu New York haben die Besatzungen der Tabakschiffe hier manchen familiären Kontakt anknüpfen können, und einige Janmaaten machten auf demselben Schiff mehrere Reisen nach New Orleans, weil zarte Bande sie gefesselt hatten. Das merkte man ganz besonders bei der Abfahrt eines Schiffes, wenn oft ganze Familien an der Pier standen, zum Abschied ihre Tücher schwenkten und sie schließlich zum Trocknen ihrer Tränen benutzten.



Vollschiff „Roland“, 1879 erbaut bei H. F. Ulrichs, Bremerhaven

Als wir nach mehreren Wochen Liegezeit losfuhren, waren die anderen beiden Segler schon zehn bzw. fünf Tage unterwegs, und unser Kapitän hatte nur das eine Ziel, wenigstens den zuletzt abgefahrenen zu überholen und vor ihm Bremen zu erreichen. Entsprechend hart wurde auch gesegelt, was uns einmal eine gebrochene Royal-Rahe einbrachte. Als wir, ohne besondere Vorkommnisse auf der Reise, in Bremen ankamen, konnte Kapi-

tän Dierks jubeln, denn der vor uns abgefahrte „Columbus“ kam erst acht Tage später in Bremen an, während „Excelsior“ fast die gleiche Zeit wie wir für die Überfahrt gebraucht hatte. Nach 16 Monaten Abwesenheit von der Heimat ging es nun frohgemut nach Hause, um aber nach einigen Wochen Erholung eine noch längere Reise auf einem anderen Segelschiff anzutreten.

Franz Müller, Kapitän i. R., Bremerhaven

Morgensterner reisten durch Holstein

Mitte Juli unternahmen Mitglieder des Heimatbundes unter Leitung von Oberstudiendirektor Brüggemann, Bremerhaven, eine mehrtägige Studienfahrt durch Schleswig-Holstein. Eindrücke davon vermittelt der nachstehende Bericht einer Teilnehmerin.

Stille, wie verträumt liegende Seen, die sich wie eine Kette durch die Landschaft ziehen, und so mit ihren grün-blauen Wassern das dunkle Grün der Buchenwälder, das zarte Grün der Wiesen, das sanft wogende Gold der reifenden Kornfelder unterbrechen, geben dem Landschaftsbild Holsteins eine recht anheimelnde Idylle. Doch bringt dieses „buckelige“ Hügelland nicht nur ein reizvolles Bild, es gibt auch eine Kenntnis des vorgeschichtlichen Entstehens, sind doch diese „Buckel“, diese Moränenhügel, die Überreste der zurückweichenden Gletscher der Eiszeit, die vor zigtausend Jahren diese Bodenformen schufen. Wer nun mit Interesse, Kenntnis und auch gut Glück die grüne Pflanzendecke durchsticht, wie es vor Jahren Dr. h. c. Rust unternahm, welcher so in der Nähe von Ahrensburg auf ein großes Rentierjägerlager der Steinzeit stieß und uns anschaulich darüber erzählte, der mag der Wissenschaft wohl noch manchen Beweis vorgeschichtlicher Besiedlung übermitteln. Bedeutende Funde dieser Ausgrabung bewahrt das Schloß Gottorp bei Schleswig, sowie auch ein Opfer- oder Totenschiff, das Nydamschiff, aus dem 4. Jahrhundert ebenso bedeutsame Funde einer etwas späteren Zeit, welche auf eine ausgedehnte Handelsstadt, die Wikinger-Siedlung Haithabu, hinweisen. Im frühen Mittelalter führte ein großer Handelsweg von der Eider zur Schlei, der so die Nord- und Ostsee miteinander verband. Zerstört um 1050 und von den letzten Einwohnern verlassen, die sich gegenüber der Schlei im späteren Schleswig ansiedelten, ist dies Gebiet um Haddeby nur noch eine Grünfläche. Ein uralter Runenstein bei Busdorf —, der einzige in Deutschland, der noch an seiner ursprünglichen Stelle steht —, weist mit seiner Inschrift auf das Grab eines dänischen Ritters (um 1000); wie ja auch das „Danewerk“, eine Befestigung aus Wallgraben, Feld- und Ziegelsteinen auf die Kriegszüge des Dänenkönigs Waldemar I. (1117–82) deutet, und somit beweist, daß dieser Wall auch noch nach der Zerstörung Haithabus seine Bedeutung hatte.

Sind diese Zeugen der Frühgeschichte nur noch zerstört vorhanden, so stehen noch, wenn auch renoviert, die Basilika von Altenkrämppe, erbaut 1190 zum Zweck der Bekehrung wendischer Seeräuber; wie auch in Bordesholm die ehemalige Klosterkirche der Augustiner, erbaut als Grabkirche des heiligen Vizelins, des Apostels des Nordens. Hat diese, Anfang des 14. Jahrhunderts erbaute romanische Kirche auch noch manche Schätze aufzuweisen, so hat sie doch ihr berühmtestes Hauptwerk

verloren, und zwar den wunderbaren großen Schnitzaltar, ein Meisterstück von Hans Brüggemann, geschaffen 1514–21. Dieser wohl größte spätgotische Schnitzaltar Norddeutschlands steht nun im Dom zu Schleswig, und läßt uns da die Kunst und mühevollen Kleinarbeit des mittelalterlichen Handwerksmeisters bewundern.

Später, als die Landschaft immer mehr kultiviert wurde, da schmiegt sich hinein in die Kette der Seen und Wälder, prunkend gleich Perlen und doch mit ruhigem matten Schimmer, die alten Herrenhäuser mit ihrer schlicht-vornehmen Architektur. Zuerst als Wasserburgen erbaut, später zumeist im Geschmack des beginnenden Klassizismus zu reizvollen Schlössern umgebaut, spiegeln sie so den Zauber des kulturellen Lebens einer vergangenen Welt. Umgeben von ausgedehnten englischen Gärten, abgeschlossen von reizvollen Torhäusern, so zeigen diese Herrenhäuser in ihrer Innenausstattung mit den Stuckdecken, kunstvoll ausgemalten Wänden und seidenbespannten Möbeln den Geschmack einer vergangenen Zeit, der doch in seiner ruhigen Vornehmheit immer anziehend wirkt. Doch auch die Lebensformen der Menschen, die diese Räume bewohnten und deren Porträts uns von den Wänden ansehen, schufen eine geistig hohe Kultur, denn geistig schaffende Menschen, wie Klopstock, Mathias Claudius, von Stollberg, J. H. Voß, und der Maler Tischbein verkehrten hier viel. Im Schloß Emkendorf wurde uns durch die Vermittlung von Studiendirektor Burmeister eine persönliche Führung möglich. Auch die Herrenhäuser und Schlösser Ahrensburg, Schierensee, Deutsch-Nienhof und Eutin zeugen immer noch von der feinen Lebensart ihrer früheren Bewohner.

Das Haus, in dem in Eutin der Rektor und Dichter Johann Heinrich Voß lebte, wie auch das Haus, in dem Carl Maria von Weber geboren ward, haben eine der Gegenwart entsprechende Bestimmung gefunden. Doch die Erinnerungen werden gepflegt. So war es uns vergönnt, im Rahmen der Eutiner Sommerspiele auf der Freilichtbühne im Schloßgarten die romantische Oper „Der Freischütz“ von C. M. von Weber zu erleben.

Eine morgendliche Wasserfahrt auf dem Plöner See nach Malente, eine Abendfahrt durch die Kieler Förde, eine Fahrt zum Bungsberg, der mit 164 m die höchste Erhebung Holsteins ist und der von seinem Aussichtsturm einen weiten Blick über das ausgedehnte holsteinische Land gibt, sowie eine kleine Fahrt entlang der Lübecker Bucht runden die Reise ab.

Dem kunstgeschichtlichen Leiter, Oberstudiendirektor Brüggemann, und dem technischen Leiter, Kreisamtmann G. Hunger, die mit soviel Mühe und Sorgfalt diese Reise ausgearbeitet haben, sei unser Dank ausgesprochen, und auch der Wunsch nach einem neuen Reiseerlebnis!

Martha Meisner, Bremerhaven

Historischer Rundgang durch Kirchgarten

Im Pfarrarchiv zu Schiffdorf liegt für die Zeit von 1838 bis 1902 eine Reihe sog. „Melioramenten-Vergleiche“, aus denen wir allerlei über den Hausgarten des Pastorats hören. Dieser Garten unterschied sich, wie wir sehen werden, nicht viel von den anderen Gärten im Dorf, so daß wir hier ein allgemeingültiges Bild von einem dörflichen Garten jener Jahre erhalten. Ein Melioramenten-Vergleich war stets aufzunehmen, wenn ein Wechsel in der Pfarrstelle eintrat. Für Bremen-Verden sind hierzu zwar erst 1831 recht ausführliche Bestimmungen herausgekommen, für andere Gebiete wesentlich früher, so für den Bezirk des alten Konsistoriums Hannover schon 1738. Man könnte nun meinen, daß es bei den Melioramenten nur um Verbesserungen geht, die das Land betreffen, aber es ist dabei auch an Inventariestücke gedacht („ein Bord in der Speisekammer mit Löchern“, also ein „Eierbord“, „ein Flechwiemen von Latten auf der Hausflur an der Südtür“, „ein eingemauerter Kessel“, „elf Wirbel für die Wäscheleinen auf dem Speicher“ u. a., so 1842) und ferner auch an ständige Pfarreinkünfte (Pflichtroggen, „Pflichtbröte zu Michaelis, 40 der Hausleute, 7 der Baukötner“, „Pflichthühner“, „Pflichteier zu Ostern je Hausmann ein Dutzend“ u. a., so 1842). Erst das Kirchengesetz betr. Dienstentkommen der Geistlichen von 1898 kündigt einen entscheidenden Wechsel in diesem früher notwendigen, oft aber unwürdigen Wesen der Melioramente an, der sich nun rasch vollzog. Bis dahin waren aber die Einnahmen der Pfarrstellen recht verschieden. Um das zu veranschaulichen, bringen wir nach den Dienstanschlägen von 1869 die Einkünfte der neun damals zur Inspektion Geestendorf gehörenden Kirchengemeinden, und zwar in der Reihenfolge ihrer Bonität: An der Spitze des jährlichen Pfarrstelleneinkommens liegt Geestendorf mit 2480 Rthlr., es folgen Wulsdorf (1729), Beverstedt (1467), Stotel (764), Bexhövede (724), Loxstedt 717, Schiffdorf (675), Bramel (566) und Alt-Lüneberg (454). Es war also in der Regel eine Verbesserung der Stelle sehr nötig, die dann durch die Aufbesserung ungenügend dotierter Stellen (1875ff) gesetzlich begann. Bis dahin mußten sich die Pastoren selbst darum bemühen, gerade auch aus ihren Gärten ihre Einnahmen zu steigern: Sie investierten allerlei Mittel und mußten beim Wechsel in einem Melioramenten-Vergleich bemüht sein, nicht nur zurückerstattet zu bekommen, was sie selbst seinerzeit ihrem Vorgänger bzw. seiner Witwe bezahlt hatten, sondern auch ihre eigenen, zusätzlichen Verbesserungen und Anschaffungen wiederzubekommen. Je mehr nun die Angleichung der Stelleneinkünfte untereinander gesetzlich geregelt wurde, desto mehr verloren diese Vergleiche an Gewicht, bis sie dann schließlich ganz aufhören konnten. Aber für die Zeit ihres Bestehens erlauben sie uns u. a. einen Blick über den Zaun in den dörflichen Garten. Ehe wir nun diesen Blick tun wollen, ist aber noch auf zweierlei hinzuweisen.

Den bäuerlichen Gärten sehr ähnlich

Zunächst ist zu sagen, daß das Pastorat in Schiffdorf 1815 verlegt worden ist. Es lag früher der Kirche gegenüber neben der Schule, so daß diese drei Gebäude eine Insel im Dorf bildeten. Jetzt war von der Gemeinde ein Hofplatz gekauft, der dem Geestendorfer Müller Joh. Harrie gehört hat, so daß das Pfarrgehöft einerseits nicht mehr in üblicher Weise neben der Kirche, sondern durch einen Bauernhof von ihr getrennt liegt, andererseits aber völlig einem Bauernhof gleicht (wie er es ja vorher war), selbst wenn Joh. Bremer einen Teil des Gartens (wo heute das Gemeindehaus steht) der Kirche gleich abkaufte. Wir können also ohne weiteres sagen, daß sich die Anlage des Hausgartens beim Pastorat kaum von der eines Bauernhofs unterscheiden dürfte. Es ist hierbei aber weiter zu bedenken, daß das alte, gelegentlich umgebaute Harriesche Haus 1896 abgebrochen und durch ein näher der Straße zu gelegenes Gebäude ersetzt wurde. Daraus ergibt sich, daß die Aufteilung nun eine andere ist als in der Zeit der vorliegenden Melioramenten-Vergleiche. Und wenn wir auch sehr schöne Grund- und Aufrisse des ehemals Harrieschen Hauses besitzen, liegen keinerlei Unterlagen über das gesamte Grundstück und seine Gliederung vor. Es sei nur gesagt, daß es verhältnismäßig schmal, dafür aber desto mehr in die Tiefe gestreckt ist und von der heutigen Langen Straße im Westen bis zum Ostergraben im Osten reicht und 38 Ar groß ist. In den Vergleichen wird zwischen Obst- und Gemüsegarten unterschieden, als „urban gemachter Boden“ werden 1838 eine Fläche Rasenland von 190x18 Fuß und eine zweite Fläche von 32x93 Fuß genannt. Diese beiden Parzellen werden 1853 „im Garten“ aufgezählt, dazu kommen

nun aber weiterhin kultivierte Flächen von 40x28 und 40x42 Fuß und eine Parzelle „ungemessen zum Blumengarten auch zum Gemüsebau zu benutzen“. Inzwischen war die Gemeinheitsteilung durchgeführt, die sich naturgemäß in den Anlagen zum Melioramenten-Vergleich kräftig auswirkt, aber am eigentlichen Grundstück des Pastorats kaum selbst Veränderungen nach sich gezogen haben dürfte. Hier müssen wir vielmehr die private Initiative des Stelleninhabers als treibende Kraft sehen.

Ein Taubenschlag gehört dazu

Es ist das Jahr 1838. Wir gehen gemächlich auf einem Weg, der einfach durch Ausstechen des Rasens gebildet ist, durch den Obstgarten zum Gemüsegarten hin. Wir sehen drei Gartenbänke, von denen zwei in der Erde verankert sind, während die dritte beweglich ist. Dort hinten steht auch ein Taubenschlag. Auf unserem Weg haben wir nun Müße, die Bäume zu zählen. Wir kommen auf 38 alte Obstbäume aller Art. Daneben fallen uns elf junge, weinsaure Kirschbäumchen auf. Bei ihnen wachsen auch vier kleine Zwetschenbäume. Ein wilder Apfelstamm wartet darauf, daß er veredelt wird. Alles in allem haben wir also 54 „fruchtbare Bäume“. Ihnen stehen elf „unfruchtbare Bäume“ gegenüber — sechs Akazien, zwei Goldregen, eine Vogelbeere sowie eine Ulme und eine Esche (die Ulme mag jener gewaltige Baum gewesen sein, der 1948 abgestorben war und nun gefällt werden mußte, die Esche können wir wohl noch am „Ostergraben“, also an der Ostgrenze des Pastorats, bewundern). Wir finden nun aber in unserem Garten auch noch eine stattliche Zahl von Beerensträuchern, nämlich 69 Stachelbeeren, 57 Johannisbeeren, 50 Himbeerstauden und elf Hagebutten. Dazu kommt endlich eine schöne Spargelplantage mit drei Beeten von je 126 Quadratfuß und ein nur wenig größeres Erdbeerfeld. Übrigens ist die Bewertung dieser Bestände, wie uns ver-raten wird, nicht gerade hoch: Die alten Obstbäume werden je Stück mit zwei Groschen angesetzt, die Kirsch- und Zwetschenbäume mit je vier, der wilde Apfelstamm mit zwei und die anderen Bäume mit je einem Groschen. Bei den Sträuchern sind generell für jeden gerade sechs Pfennig eingesetzt, während das einzelne Spargelbeet mit zwölf und das Erdbeerfeld mit acht Groschen gewertet werden. Pastor Schilling zahlte u. a. der Pfarrwitwe für ein bewegliches Hühnerbauer zwei Thlr. und für einen nicht näher gemessenen Bestand von Kohl, Rüben, Wurzeln und einigen Bohnenstangen einen weiteren Thaler. Wenn wir nun nichts über einzelne Blumen hören, sagt das keineswegs, daß es keine gab. In Paragraph 16 der Melioramenten-Vergleichsbestimmungen heißt es ausdrücklich: „Lustgebüsche und Blumen ist der Nachfolger anzunehmen und zu vergüten nicht schuldig“, wobei auf Paragraph 1 hingewiesen wird, nach dem nur solche Verbesserungen vergütet werden sollen, „die nützlich oder nützlich, dabei häuslicher gemacht und noch vorhanden sind“.

Hier hat sich 1853/54 manches geändert. Ganz abgesehen davon, daß infolge der Gemeinheitsteilung eine große Zahl von Gräben und Wällen, Zufahrten, Schlagbäumen und Brücken herzustellen waren, sahen wir ja schon, daß P. Schilling die Nutzfläche im Garten selbst vergrößert hatte. So ist die Zahl der fruchtbaren Bäume erheblich gestiegen. Von den zunächst übernommenen sind zwar nur noch 28 erhalten, aber 24 Stück sind dann so bald gepflanzt, daß sie nun auch schon zu den „alten“ gezählt werden, dazu kommen fünf junge Kirschen-, 21 neue Zwetschen- und Pflaumen-, neun Apfelbäume; ein Birn- und ein Wallnußbaum, vielleicht der, der heute noch ein freilich recht kümmerliches Dasein des Alters führt. Auch bei den unfruchtbaren Bäumen sehen wir ein starkes Wachstum. Waren es seinerzeit insgesamt nur elf, so werden jetzt 43 genannt: Ulmen, Akazien, eine Eiche, vier Weiden, zwölf Tannen, elf Linden, vier Pappeln, drei Hollunderstämme und vier Birken. Bei den Beerensträuchern ist dagegen ein leichter Rückgang festzustellen, obwohl sich als Zugang drei Haselsträucher zeigen (die ebenfalls heute noch leben mögen). Die Erdbeerplantage, in drei Felder gegliedert, ist von 128 auf 414 Quadratfuß vergrößert, die drei Spargelbeete in zwei etwas kleinere zusammengefaßt (statt 378 nur noch 162 und 180 gleich 342 Quadratfuß groß). Nebenher sei bemerkt, daß jetzt im Melioramenten-Vergleich auch ein Baumbestand, vor allem auf der Bewalung am Kuhhamm, erwähnt wird, ebenso am Windhusen, hier 36 Birken und Vogelbeeren, dort Birken und Hagebutten, aber dieser Bewuchs hatte keinen Bestand und wird später als abgängig bezeichnet. Überhaupt ist zu sagen, daß bei dem plötzlichen Fortgang von P. Schilling der Garten besonders florierende, bei einem Blick, den wir nach dem Tod von P. Rodde (1877/78) und dem Abzug von

P. Schröder (1884) in unseren Garten tun können, finden wir manche Lücke. So mußte Frau P. Rodde sich gefallen lassen, daß bei der ihr berechneten Entschädigung zwölf fruchttragende und 20 unfruchtbare Pflaumen in Abzug gebracht wurden, die zur Zeit ihres Mannes kassiert waren, auch bei den Sträuchern war ein kleiner Rückgang festgestellt. Zur Zeit von P. Schröder verringerte sich der übernommene Bestand weiter, wir zählen 1884 nun noch 72 fruchttragende Bäume (acht Kirschen, zwei Wallnußbäume(!), fünf Birnen, 19 Apfel, 38 Zwetschen und Pflaumen). Hier hatte Rodde allerlei gepflanzt gehabt. Lediglich bei den Sträuchern zeigt sich nach dem Abgang von P. Schröder ein ungewöhnliches Wachstum, das sich aber leicht dadurch erklärt, daß allein 186 Himbeeren gezählt werden. Die Zahl der Haselsträucher war schon bei P. Rodde auf sieben gewachsen. Die Erdbeeren werden jetzt in sechs, die Spargelbeete in vier Stücken bearbeitet. Die Stachelbeeren sind, wenigstens zum Teil, in einer Hecke von 50 Fuß Länge gepflanzt. Ebenso ist hinter dem Garten eine nicht näher definierte Hecke von 120 Fuß Länge genannt. Als etwas ungewöhnlich finden wir erstmalig Ziersträucher erwähnt, und zwar 34 Stück, die, wie die Rosen, nicht näher beschrieben.

96 Obstbäume

In den rund zehn Jahren, die P. Mylius in Schiffdorf war (1883 bis 1893) gewinnt unser Garten noch einmal eine besondere Pflege. Zimmermeister Gissel berichtet über den Zustand und Wert einer doppelten Gartenpforte von Eichenholz, mit Farbe gestrichen, und einer Tannenhecke von vier Parallelreihen und insgesamt etwa 650 Stück, die am Ostergraben das Grundstück begrenzen (die letzten dieser Tannen sind noch vorhanden), aber auch sonst lohnt es sich, noch einmal den Garten etwas genauer zu betrachten. Die Zahl der Obstbäume ist von 72 auf 96 gewachsen, von denen allerdings 19 expiriert, also nur 77 zu vergüten sind. 52 dieser Bäume kommen überhaupt erst zum erstenmal in Erscheinung, sind also eben gepflanzt, dabei sechs Spallerbäume. Im einzelnen werden fünf Kirschen, zwei Wallnußbäume, 12 Birnen, 24 Apfelbäume sowie 53 Zwetschen- und Pflaumenbäume genannt. Noch stärker ist die Vermehrung der unfruchtbaren Bäume, von den nur noch 16 vorhanden waren, jetzt aber 108 gezählt werden, davon einer vor dem Pfarrhaus (wohl die Ulme) und 107 im Garten. Hier werden nur fünf als „expiriert“ abgesetzt. Wir nennen eine Akazie, eine Eiche, neun Vogelbeeren, sieben Hollunder, 59 Birken, 30 Tannen (ohne die Hecke), acht Wachholder, einen Taxus, eine Stechpalme und sieben Lebensbäume. Hierzu bemerkt P. Mylius, schon in Flögel wohnhaft, daß er, falls der Nachfolger diese Bäume nicht behalten will, er gem. Paragraph 1 der Melioramenten-Ordnung sich des Rechts der Wegnahme bedienen würde. An Stauden werden drei Weinstöcke genannt (von denen zwei wild sind), 40 Stachelbeeren, 42 Johannisbeeren, 47 Himbeeren, und wie früher drei Hagebutten und sieben Haselstauden. Es sind drei neue Erdbeerfelder angelegt, dagegen ist die Spargelkultur überaltert gewesen und eingegangen.

Wir sind nun fast am Ende unseres Rundgangs durch diesen alten, dörflichen Garten. Es mag aber gesagt werden, daß schon zur Zeit von P. Hoffmann und in den kaum drei Jahren, die er in Schiffdorf war, eine erneute Reduzierung einzelner Bestände geschah — von den Apfelbäumen sind neun, von den Zwetschen und Pflaumen gar 38 fortgefallen, ebenso ist der Birkenbestand von 59 Stück auf 17 verringert. Auch bei den Sträuchern fehlen elf Stachelbeeren, zwölf Johannis- und neun Himbeeren. Die Erdbeeren sind auf ein einziges Beet zusammengeschumpft.

Bei einem letzten Blick in unseren Garten, der uns im Jahre 1902 geboten wird, sind die Veränderungen erstaunlich gering, wenn man bedenkt, daß nun das alte, ehemals Harriesche Haus abgerissen und in der Gründerzeit ein neues, mehrgeschossiges Pfarrhaus dichter an der Straße gebaut ist. Aber seitdem sind schwerste Jahrzehnte ins Land gegangen, die den Lebensstil gerade auch in einem so stadtnahen Dorf völlig verändert haben. Es gibt einen dörflichen Garten, wie wir ihn im vergangenen Jahrhundert gesehen haben, nicht mehr, und was werden wird, ist ungewiß.

Literatur:

G. H. Rupert: „Kirchen- und Schulgesetzgebung der Herzogthümer Bremen und Verden“, Verden 1844; J. Rechtern: „Kirchengesetzgebung der Herzogthümer Bremen und Verden“, Verden 1883; Th. Lohmann: „Kirchengesetze der ev.-luth. Kirche des vormaligen Königreichs Hannover“, Hannover 1871; Baustaedt-Fleisch: „Handbuch für die kirchl. Verwaltung“, Hannover 1953;

P. H. Walsdorff, Schiffdorf

Schiffahrtsgeschichte ist dabei

Drei Geschichtsvereine treffen sich in Bremerhaven

Das Jahrestreffen der Bremer Historischen Gesellschaft, des Stader Geschichtsvereins und der Männer vom Morgenstern wird diesmal von Bremerhaven ausgerichtet. Am Sonntag, dem 15. September, treffen die drei Vereinigungen sich um 10 Uhr auf dem Geestemünder Neumarkt. Nach der Begrüßung beginnt eine Stadtrundfahrt, unter sachkundiger Führung durch das Neubaugebiet Leherheide zum Parktor in den Stadtpark Speckenbüttel. Über den neuangelegten Waldlehrpfad wird von hier aus ein Spaziergang zum Neubau des Marschenhauses unternommen. Um 12 Uhr wird die Fahrt fortgesetzt, die zum Containerhafen und schließlich zum Alten Hafen führt, wo auf der Bark „Seute Deern“ eine zünftige Seemannsspeise eingenommen werden soll. Eine Besichtigung des

Feuerschiffsmuseums und des Radarturms bilden den Abschluß des Bremerhavener Programms. Dann beginnt um 15 Uhr die Reise zu bemerkenswerten Vorgeschichtsstätten in der Nähe von Boderkesa. Bodendenkmalpfleger Hans Aust wird die „Rosenburg“ in Debstedt zeigen, eine Waldwanderung durch das Hügelgräberfeld Drangstedt (Langbetten, Grabhügel, Wegespuren) unternommen und die Steinkiste in Flögeln wie die Großsteingräber im Flögeler Holz vorstellen. Falls es Wetter und Zeit erlauben wird dann noch vom Mühlenberg ein Rundblick auf Boderkesa und Umgebung vermittelt, bevor man sich zu einer gemeinsamen Kaffeetafel im Waldschlößchen zusammensetzt, womit das reichhaltige Tagungsprogramm abgeschlossen wird.

gs

Von Telemann und C. Bach gespielt

Aus der Geschichte der Orgel zu Cappel

In den letzten Wochen wurden in der Kirche zu Cappel mit großem Erfolg Orgelabende mit den Werken alter Meister veranstaltet. Damit richtet sich das öffentliche Interesse erneut auf die berühmte Arp-Schnitger-Orgel. Der Organist, Regierungsrat a. D. Dr. Bode Voigt, berichtet in dem folgenden Aufsatz von der Geschichte der Orgel. Am 30. August und am 13. September werden die Orgelabende jeweils um 19.30 Uhr fortgesetzt.

Unter den noch bestehenden Barockorgeln im nordwestdeutschen Raum ist die sogenannte Arp-Schnitger-Orgel zu Cappel, Kreis Wesermünde, eine der ältesten und wegen ihrer Ursprünglichkeit interessantesten. Sie wird in den Akten zum erstenmal i. J. 1567 als Plan-Orgel benannt. Die Orgel stand in Hamburg in der 1225 von den Benediktinern begründeten St.-Johannis-Klosterkirche, einer Schwesterkirche von St. Petri, auf dem jetzigen Rathausplatz. 1680 wurde sie von dem oldenburgischen Orgelbauer Arp Schnitger (1648–1719) erweitert und 1688 so umgebaut, wie wir sie heute besitzen.

Die Orgel besteht aus Oberwerk, Rückpositiv und Pedalwerk; sie hat 30 klingende Register, ca. 2200 Pfeifen — alle aus Metall — und wird mit einem Winddruck von 68 mm Wasserüberdruck betrieben. Der Stimmton ist der sog. hohe Chorton, d. h. $a_1 = gis$ -Taste = Kammerton. Nur 40 Prozent kommen von früheren Orgelbauern. Der Erbauer der Orgel ist nicht bekannt.

Die der St.-Johannis-Klosterkirche angeschlossene Lateinschule war seit der Reformation eine Kirchenmusikschule und wurde später das sog. „Johanneum“. Präsident dieser Kirchenmusikschule war seit 1721 der nach Hamburg als städtischer Musikdirektor der fünf Hauptkirchen berufene Georg Philip Telemann (geb. 14. 3. 1681 in Magdeburg, gest. 25. 6. 1767 in Hamburg) und nach ihm Joh. Seb. Bachs dritter Sohn Carl Philip Emanuel Bach (geb. 8. 3. 1714 in Weimar, gest. 14. 12. 1788 in Hamburg). Beide dürften einmal aller Wahrscheinlichkeit nach die zur Rede stehende St.-Johannis-Orgel gespielt und betreut haben.

1789, das Jahr der Französischen Revolution, stellt praktisch das Ende der Barockzeit auf allen Kunstgebieten in Europa dar. Somit ging auch das Interesse für die Arp-Schnitger-Orgel verloren.

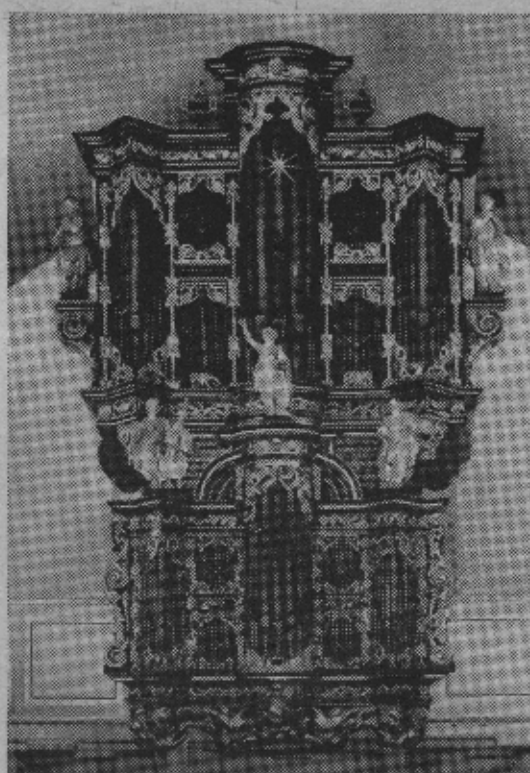
Werfen wir einen kurzen Blick auf die damalige Hamburger Geschichte. Die Zeit von 1789–1815 war für Hamburg ein Vierteljahrhundert teilweiser Blüte und auch übler kriegerischer Ereignisse.

Nach der Eroberung Hollands durch Napoleon (1795) übernahm Hamburg den gesamten holländischen Handel. 1801–1806 wurde Hamburg von den Dänen besetzt, 1803 erhielt Hamburg auf Grund des Reichsdeputationshauptschlusses als Erweiterung seines Stadtgebietes von der Kirche das sog. „Domgebiet“ zu eigen, worauf die Hamburger den Dom in unverantwortlicher Weise abbrachen. 1806 zogen die Franzosen in Hamburg ein. Das hatte zur Folge, daß die Engländer als Vergeltung für die gegen sie von Napoleon verhängte Kontinentalsperre die Elbe blockierten. 1810 verleihte Napoleon ganz Nordwestdeutschland dem französischen Kaiserreich ein und machte Hamburg zur Departementshauptstadt. Im März 1813 vertrieb der russische General Tettenborn unter dem Jubel der Hamburger die Franzosen. Jedoch Ende Mai 1813 eroberte der französische General Davout, Herzog von Auerstädt, Fürst von Eggmühl und späterer Marschall (geb. 1770, gest. 1823), Hamburg zurück, behandelte die Stadt als Rebellin, legte ihr eine Geldbuße von 48 Millionen Mark Banco (1 Mark Banco = 1,5 Goldmark) auf und konfiszierte, da die Buße nicht bezahlt werden konnte, alle Kassen, Banken sowie greifbare Geld- und Vermögenswerte. Die Herrschaft Davouts wurde im Mai 1814 durch Kapitulation der Franzosen beendet.

In diesem geschichtlichen Wirrwarr von 1803 bis 1814 ging neben anderen Kirchen auch die St.-Johannis-Klosterkirche mit ihrem gesamten Inventar und allen Kunstschatzen in den Besitz der Franzosen über. Die Kirche wurde in ein „magazine“ umgewandelt. Es sei voraus bemerkt, daß die St.-Johannis-Klosterkirche durch die große Feuersbrunst, die vom 5. 5.—8. 5. 1842 75 Straßen mit ca. 4200 Gebäuden vernichtete, durch Brand zerstört wurde.

Was nun die Ortschaft Cappel, Kreis Wesermünde, angeht, so brannte i. J. 1810 die i. J. 1198 von den Zisterziensern begründete „Peter-und-Paul“-Kirche, den Turm ausgenommen, nieder und wurde erst nach der Zeit der Franzosenherrschaft 1814/1816 wiederaufgebaut. Die Kosten betrugen außer den Hand- und Spanndiensten 2000 Napoleonische Goldtaler (gleich ca. 500 000 DM-West nach der Kaufkraft von 1957). Durch Vermittlung des Orgelbauers Wilhelm aus Stade kauften die Capper Bürger die noch bestehende Arp-Schnitger-Orgel aus der St.-Johannis-Klosterkirche zu dem enormen Preis von 600 Napoleonischen Goldtalern, d. h. einem Wert, der ungefähr einem Drittel des Gebäudewertes entsprach.

Im Jahr 1846 wurde die Orgel nochmals von Wilhelm, Stade, überholt. Bis zum Jahr 1939 ist dann nichts für die Orgel getan worden, also nahe-



Prospekt der Capper Orgel

zu ein Jahrhundert lang, so daß auf diese Weise alle damals aktuellen Orgelbauprobleme die Capper Orgel unberührt ließen und keine Änderungen veranlaßten. 1939 wurde die Schnitger-Orgel durch Orgelbaumeister Ott, Göttingen, renoviert, und 1950 sowie 1952 spielte Herr Professor Walcha, Frankfurt a. M., das gesamte Bachsche Orgelschaffen auf Tonband, von dem darauf die bekannten Langspielplatten erstellt wurden. So ist die St.-Johannis-Orgel von Cappel nach einer nunmehr 150jährigen neuen Behelmatung im Wurster Land zum Lobe Gottes über die ganze Welt bekannt und berühmt geworden.

Dr. B. Voigt, Cappel

Emil Sonnewald 90 Jahre

Eines der ältesten Mitglieder des Morgensternbundes, der in Hannover lebende Ingenieur und Schriftsteller Emil Sonnewald, vollendete am 21. Juni sein 90. Lebensjahr. Als Sohn des zu seiner Zeit bekannten und geschätzten Bezirks-schornsteinfegermeisters E. Sonnewald in Lehe geboren, wurde die Heimatliebe des Jubilars schon im Elternhaus und auf langen Wanderungen mit dem Vater geweckt. Der Vater war mit Hermann Allmers bekannt, gehörte zu den ersten Mitgliedern des 1882 gegründeten Heimatbundes, stand den ersten wissenschaftlichen Ausgräbern hilfreich zur



Emil Sonnewald

Seite (z. B. bei den Ausgrabungen in Wehden) und besaß eine Münzsammlung. Emil Sonnewald begann seine Berufsausbildung als Volontär 1894 bei Seebeck. Seine Erinnerungen an die Verlängerung des Lloyd dampfers „Stettin“, die damals großes Aufsehen erregte, erschienen im März 1966 in dieser Zeitschrift. Seit dem ersten Weltkrieg wirkte er als Ingenieur bei privaten und kommunalen Stellen in Hannover. Später war er abends als Lehrer an der Technischen Abendschule und tagsüber als Leiter der Patentschriftenabteilung in der Bücherei der Technischen Hochschule Hannover tätig. Nach der Erreichung der Altersgrenze wirkte er noch als Mitarbeiter der Technischen Pressestelle der hannoverschen Messe- und Ausstellungs-AG. Emil Sonnewald, zu dessen Geburtstagsgästen auch der Oberbürgermeister Hannovers gehörte, geht leidenschaftlich gern mit der Kamera auf Reisen. Mehrfach im Jahr erscheint er in Bremerhaven, um sein lebhaftes Interesse an den Arbeiten der Morgensterner und des Bauernhausvereins zu bekunden. Darüber hinaus hat er sich eine eigene völkerverbindende Aufgabe stellt, indem er auf seinen Reisen durch die angrenzenden Länder persönliche Kontakte sucht und pflegt. Die Lebensabendbewegung in Hannover sieht ihn öfters als Redner. Gelegentlich hat er auch auf einer Morgensternversammlung in Bremerhaven in kernigem Leher Platt alte Erinnerungen aufgetrischt.

gs

Butenandt über sich selbst

Eine fünf Druckseiten lange Schilderung seiner Herkunft, seines Werdegangs und seiner so erfolgreichen Tätigkeit als Gelehrter gibt unser Mitglied Professor Butenandt, Präsident der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, in Heft 21 von 1968 der von den Farbenfabriken Bayer AG, Leverkusen (Butenandt gehört dem Aufsichtsrat der Gesellschaft an), herausgegebenen „Bayer-Berichte“. Der Aufsatz ist mit einer Reihe von Fotos geschmückt, u. a. einem Bild des leider der Spitzhacke zum Opfer gefallenen Thomforde'schen Hauses in Beverstedt, dem die Mutter des berühmten Gelehrten entstammt, sodann Bildern seiner Eltern und einer Gruppenaufnahme der neun Abiturienten von 1921 der Leher Oberrealschule. Abgeschlossen wird der Aufsatz mit einem Bild, dessen Unterschrift wie folgt lautet: Anlässlich der Hauptversammlung 1967 der Max-Planck-Gesellschaft begrüßt Prof. Butenandt den Bundespräsidenten.

Alles in allem eine wertvolle Bereicherung der biographischen Literatur über unsern Landsmann.

Dr. Siebs, Bremerhaven

Dehn-Ausstellungen Hildesheim — Bremerhaven

Eine Sonderausstellung mit Werken der Kunstmaler Maria Dehn-Misselhorn und Fritz Dehn aus Appeln, Kreis Wesermünde, fand vom 1. bis 22. August in Hildesheim statt. Museumsdirektor Dr. Kayser hatte die beiden Künstler eingeladen. Gemälde und Aquarelle im Roemer-Pelizäus-Museum zu zeigen. Eine weitere Dehn-Ausstellung wird von der Bremerhavener Kunsthalle für den Monat September vorbereitet aus Anlaß des 60. Geburtstags von Frau Dehn-Misselhorn.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Portokosten. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzien & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto: Hamburg 136 96. Schriftleitung: Gert Schlichter, Bremerhaven-G., Georgstraße 99. Gestaltung: Hein Carstens.